



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jesuit Jakob Masen

Scheid, Nikolaus

Köln, 1898

Die Lyrik

urn:nbn:de:hbz:466:1-43781

Satire; er fürchtet nämlich, es möchte durch die äußerliche Nachäfferei auch undeutsche Weichlichkeit bei uns Eingang finden, daher der wirkungsvolle Schluß von der „Germania quondam“.

Ein flüchtiger Rückblick auf Masen's Epik zeigt uns den Meister der Theorie, dem zugleich auch in jeder Gattung ein wirkliches Musterbeispiel glückt: die Regeln sind einfach und klar, man möchte sagen so natürlich, daß sie ein jeder finden müsse, und die Beispiele gehen nicht über den Gesichtskreis des Schülers hinaus und haben oft noch außer dem nächsten lehrhaften Zweck eine pädagogische Absicht. Daß auch auf dem epischen Gebiete Pontan's Poetik in jeder Beziehung weit überholt ist, darauf braucht kaum mehr aufmerksam gemacht zu werden.

Die Lyrik.

Sogar in der äußern Reihenfolge der Dichtgattungen weicht Masen's Theorie von der Anordnung, wie sie Pontan aufgestellt hat, wesentlich ab. Während letzterer die lyrische Poesie erst nach dem Epos und Drama behandelt, fügt Masen sie gleich dem Epos an. Er begründet diese etwas befremdliche Anordnung aus dem Wesen der Lyrik und aus einem praktischen Wink für den angehenden Dichter: es vereinige nämlich die lyrische Poesie die Lieblichkeit der Elegie mit einer gewissen Majestät des Heldengedichtes, und so nehme sie passend ihre Stelle nach den beiden verwandten Gattungen ein; diese vom Leichtern zum Schwierigern aufsteigende Reihenfolge müsse auch dem jungen Dichter für die Stoffwahl als Vorschrift gelten.

Die Worterklärung „Lyrik“ gibt Veranlassung zu einer weitern Darlegung der verschiedenen Musikinstrumente, mit denen die Alten den Vortrag der Gedichte begleiteten. Ebenso wird die Bezeichnung „Ode“ und „Epode“ nach dem Ursprunge erklärt. Bei dem Litteraturverzeichnis finden sozusagen ausnahmsweise zwei Ordens-Mitbrüder des Dichters Erwähnung: Sarbiewski und Balde. Das Stoffgebiet der Lyrik sei in den frühesten Zeiten sehr eng begrenzt gewesen: das Lob auf die Götter; dann aber seien die Schranken fast bis in's Unermeßliche hinausgeschoben worden, so daß schon Horaz alles, was zu einer anständigen Ergözung in kurzer Liedesform abgefaßt werden könne, der Lyrik zugewiesen habe. Das Eigenthümliche der lyrischen Conception liegt in dem Hervortreten der Persönlichkeit des Dichters; darnach habe sich die Anwendung der allgemeinen Poetik zu richten. Bei dem Aufbau eines lyrischen Gedichtes warnt Masen vor den Episoden; da könne der große Pindar mit seinen Siegesgesängen nicht als Muster gelten, ihn entschuldigen nur die Umstände, unter denen er seine Lieder dichten mußte. Für Sprache

und Versbau wird die höchste Kunst verlangt und Horaz zur Nachahmung empfohlen, wie es z. B. Balde in dem bekannten Scherzgedicht „ad amphoram“ gethan hat, indem der baierische Nationaltrank dem römischen Massiker gegenüber gestellt wird.

Masen hat zwei Bücher Oden und ein Buch Epoden als lyrische Beispiele hinterlassen. Der Mehrzahl nach sind es Gelegenheitslieder, die der Dichter aus seiner Mappe ausgewählt hat. Daher ist für viele dieser Gedichtchen das Verständniß erschwert, weil für manche Anspielungen die Sachkenntniß fehlt. Eines tritt aus Masen's lyrischer Poesie, neben dem geistlichen Charakter, besonders scharf ausgeprägt hervor: seine Liebe zum deutschen Vaterlande, dessen friedliche Wohlfahrt ihm über alles am Herzen liegt. So hat er eine Ode (I, 4) gegen die Auswanderungssucht und gegen das immer mehr wachsende fremdländische Wesen. „Von welchem Schwindel sind wir erfaßt“?

Qua vertigine ducimur
Quotquot sub gelido sidere nascimur
Ventorum suboles levis?

Alles wolle nach Spanien oder ich weiß nicht wohin; und wozu? Statt des gesuchten Glückes nur leere Taschen, verdorbene Sitten und Entfremdung der einzig beglückenden Heimath, und das sei die gerechte Strafe solcher Thorheit: „Cui vilis patria est, sit sine patria.“ In einem andern Gedichte (II, 1) wendet sich der fromme Ordensmann betend an Karl den Großen, er möge dem armen Deutschland mit überirdischem Schutze zu Hülfe kommen. Nach der ehrfurchtsvollen Anrede fährt der Dichter fort:

„Fas sit reductum te mihi sistere
Terrae laboranti. Et superos reor
Mortalium tangi dolore
Atque aliquo pietatis aestu

Flagrare contra nequitiae impetum
Vastantis impune omnia. Discute,
O discute insanos tumultus
Fulmineis metuendus armis.“

Dann macht der Sänger durch die deutschen Gauen einen Rundgang, indem er dem alten Kaiser all' die Schäden und Uebel zeigt; schließlich aber sieht er, wie zum Zeichen der Erhörung seines Gebetes, den Friedensbogen sich über das deutsche Vaterland wölben. Ähnliche Gedanken finden sich in manchen Gedichtchen an seine Freunde gelegentlich eingestreut. Der engern Heimath bewahrte der edle Mann eine besondere Liebe, der er ein schönes Denkmal in einer Ode an seine Vaterstadt gesetzt hat (II, 10). Das ganze Herzogthum Jülich hatte

durch den langen Krieg schwer gelitten¹⁾. Und da denkt sich der Dichter in seine früheste Jugendzeit zurück, als ihm sein Heimathland wie eine blühende Jungfrau so schön und reichgeschmückt vor der Seele stand.

Wie ganz anders jetzt:

Sic nunc recurris, Julia, pallidum
Deiecta vultum?

Doch des Dichters Liebe zur Heimath gibt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht auf; er fleht alle Himmlischen an, das Uebel zu wenden:

„O Superi, prohibete noxas!“

In den zahlreichen Liedern lehrhaften und frommen Inhaltes findet sich mehr als eine echte Dichterperle. So trifft beispielsweise „das Lob der Schweigsamkeit“ recht glücklich den Horazischen Ton:

„Quo lingua pergis? Multa vetant loqui,
Qui multa norunt. Lex sapientium est:
Audire multa, pauca fari,
Frena vagae posuisse linguae.“

Der Gedanke wird dann an Beispielen veranschaulicht: ein hohles Faß tönt laut, während das volle verstummt; die Nachtigall schlägt nur im Lenz und wird deshalb gerne gehört, die geschwägige Elster dagegen ermüdet unser Ohr durch ihr ewiges Gefrächze. Und so fügt sich der Schluß des mahnenden Liedchens wie von selbst an:

„Absiste verborum, atque septis
Clausula tuis, cohibe loquelas!“ (II, 9.)

Das gemüthliche Verhältniß zu Masen's engerm Freundeskreise zeigt eine Ode (II, 19) an seine Ordens-Mitbrüder, die zugleich mit ihm in die Gesellschaft Jesu eingetreten waren. Es waren ihrer neun, und so überlegt der Dichter, ob er sie den neun Mufen oder den neun Chören der Engel durchs Loos zutheilen lassen sollte; er entschließt sich zum letztern und bestimmt dann jedem namentlich einen Chor der seligen Geister je nach der Charakteranlage und der Lieblingsbeschäftigung der einzelnen; ihm selbst bleibt der letzte Platz. Ebenso athmen die Gedichte an ehemalige Schüler, mit denen der Lehrer ein innigeres Freundschafts-Verhältniß verbunden hielt, den herzlichsten Ton, wenn auch der Erzieher und Professor überall durchblickt²⁾. Unter anderm legt er bei-

¹⁾ cf. J. Kuhl, „Geschichte der Stadt Jülich“, 1 Th. S. 105–143. (Programm des Gymnasiums zu Jülich.)

²⁾ In der Widmung zur „palaestra stili“ an einen frühern Schüler sagt Masen: „Est enimvero et durat plerumque in magistris tener quidam et paterno haud multum dissimilis erga illos affectus, quos doctrina quondam sua, ut mater lacte infantes, educarunt, tanto etiam iustior nobiliorque, quanto animi rationisque instructio illam, quae corporum est, educationem superat.“

spielsweise einem hoffnungsvollen, jungen Freiherrn von Schaffsberg den Gedanken nahe, daß der Adel am meisten durch Wissenschaft sich ziere. „Wenn der Adel Gold ist, dann bedeutet die Wissenschaft den Edelstein, dem eine goldene Fassung zieme; ist der Adel ein Lustgarten, dann darf als schmückende Rose die Wissenschaft nicht fehlen . . .“ In ähnlichen Bildern weiß Masen geistreich und ohne zu verletzen eine vielleicht doch nicht so gerne gehörte Wahrheit zu sagen (II, 22). Den Abschied von der Muse feiert ein recht anmuthiges Liedchen mit der Schlußstrophe:

„Lusum iam satis est, si bene; — plus satis,
Si lusum male sit. Ni streperam amoves
Fessi pectinis oden,
Taxum, non hederum feres“ (Epod. 26).

Schließlich weihet er alle seine Gedichte dem hl. Antonius von Padua, weil er durch die Fürbitte des Heiligen verlorene Gedichte wiedergefunden habe. Masen scheint demnach zu den sog. abstracten Gelehrten gezählt zu haben, die in ihrer Bergeßlichkeit die Hülfe des hl. Antonius besonders viel in Anspruch nehmen müssen.

„Aeternum Paduae manus Apollini
Haec laetus tribuo barbata debitor
Suspensisque perennem
Obstringo fidibus fidem.“

Der Dramatiker.

(Palaestra, III. pars.)

Noch vor etwa einem Jahrzehnt hat Borinski in seiner Poetik der Renaissance¹⁾ den Satz schreiben können: „Die Jesuitenspiele sind ein dunkler Punkt der Litteraturgeschichte, d. h. man weiß nichts über sie.“ Vielleicht war schon damals das gelassen ausgesprochene große Wort nicht ganz richtig, sicherlich darf es heute, Dank der eifrigen Forschung, nicht mehr wiederholt werden. Die äußere Einrichtung und die richtige Eintheilung dieses so viel besprochenen Jesuitendrama's hat am besten P. Duhr dargelegt²⁾. In seiner Ausführung finden sich nebenher auch viele Andeutungen über die Geschichte des Jesuitentheaters, zumal in Deutschland, und eine ausgezeichnete Litteraturangabe enthalten die reichen Anmerkungen. Eine Frage hat P. Duhr nicht berührt, — sie lag außerhalb des Rahmens seiner Darstellung — die Frage nach dem Typus der Jesuitenkomödien. Zeidler³⁾ hat die Frage aufgeworfen und

¹⁾ S. 359, Anmerkung.

²⁾ Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu, Freiburg (Herder) 1896, S. 136–148.

³⁾ Studien und Beiträge zur Geschichte der Jesuitenkomödie . . . in Vilmann's theatergeschichtlichen Forschungen. IV, S. 15 ff.